

## „Es braucht oft ganz wenig, und das Bild kippt ins Gelingen“

Ein Augenschein im Atelier von Ester Bättig, April 2004

Isabel Zürcher

Es gibt Dinge, die zweifellos sind, auch wenn sie keine Namen haben. Könnten wir die schlichten Linien und die manchmal deckenden, manchmal wässrigen Flächen auf weissem Grund benennen, wäre ihr Bann gebrochen und der Reiz dahin.

In den Zeichnungen von Ester Bättig gibt es nichts hinzu zu lernen zu dem, was unser Wissen im Wort schon eingefangen hat. Die Kiste, die Lampe, das Tuch - und mit ihnen alles, was sich in der Sprache längst festen Grund gesichert hat - will sich hier nicht bestätigen lassen. Es gibt zu sehen, wovon weder wir noch die Künstlerin selbst vor dem Entstehen des einzelnen Blattes wussten.

Zunächst mit Tinte, dann mit Gouache erkundet Ester Bättig seit Beginn der 90-er Jahre die Fläche des Papiers. Im Erinnern von bereits Geschaffenem nimmt jeweils ein weiteres Blatt Farbspuren auf, um zur Zeichnung zu werden. Auf kleinem Raum – ein Blatt auf dem Tisch – ist Ester Bättig dem noch nicht Gesehenen auf der Spur und im bereits Festgehaltenen fordert sie daraufhin die Abwandlung heraus. Das Kräfteressen zwischen Linie und Grund, Farbe und Aussparung provoziert etwas Unbekanntes, das den Weg frei macht für eine nächste und übernächste Arbeit. Ester Bättig wurde so zur konzentrierten Beobachterin ihres eigenen Tuns, die sich auch selbst auferlegten Spielregeln unterwirft. Als sie 1991 im Brockenhaus einen Stapel von 1000 Blatt mit hellblauem Durchschlagpapier erworben hatte, begann sie sich diese Seite um Seite zeichnend anzueignen. Während der einfarbigen Bearbeitung der hellblauen Blätter mit Tinte weigerte sie sich, auch nur ein einziges Blatt zu verwerfen. Die durchaus spielerisch gedachte Beschränkung liess sie auch unbefriedigende Versuche ernst nehmen und schärfte ihr Interesse am schmalen Grat zwischen Gelingen und Missraten, zwischen Fertigen und Offenem. Was macht es aus, dass ein Bild – soeben noch für mangelhaft befunden – ins Gelingen kippt? „Ich möchte dahin kommen, im Scheitern ein Potenzial zu entdecken, das ich nutzen kann. Es gibt darin einen Fundus an neuen Möglichkeiten.“<sup>1</sup>

Die Vielzahl solcher Möglichkeiten fächert sich auf in der ab 1996 kontinuierlich fortgesetzten zeichnerischen Sprache mit Gouache auf hochweissem Papier. In einem amorphen Oval umschliesst zum Beispiel ein Konzentrat dunkelblauer Farbe blattbreit auf schmalen Schaft einen strahlend weissen Raum. Wässrig verdünntes Blau will sich zu einem vertikal fallenden Vorhang aus Gaze ausbilden, noch bevor sich entscheiden liess, ob wir „Bildschirm“ oder „Fenster“ lesen wollten. Einer Sprechblase gleich, spitzt sich eine querliegende Zelle in der Blattmitte einem dunkleren, hochformatigen Rechteck zu, um dieses – heller noch – mit energisch gesetzter Binnenstruktur zu wiederholen. Deckende und transparente, ebene und dreidimensionale Formen suchen Halt im Rechteck der Seiten, indem sie sich wachsend in der Fläche einspannen, sich parallel zum Rand hin verfestigen oder sich von diesem her entwickeln.

Das Blau lässt jede Materialität hinter sich und nimmt dem Dinglichen das Gewicht. Jedes Blatt scheint ein nächstes nach sich zu ziehen, auch wenn die Folge nicht als Serie angelegt ist. Ein helles Inneres in gedehntem Querformat will noch einmal mit schmalerem Rand erprobt werden. Die Entdeckung von zwei Zellen, fast voneinander gelöst, lässt sich vergrössert, verkleinert, im Detail oder mit neuer Farbintensität wiederholen. Im Labor des noch zu Findenden liegt dabei das Verfahren immer offen: Ester Bättig zeichnet mit Pinsel und wasserlöslicher Farbe auf quer liegende Blätter desselben Formats. Es ist eine eigenwillig entfernte Gegenständlichkeit, die das Schauen herausfordert.

---

<sup>1</sup> Ester Bättig in einem Brief an die Autorin, 3. Mai 2004.

Ester Bättig hat gelernt, auf das Potenzial des vermeintlich Ungeratene zu vertrauen und zunächst unstimmgige Kompositionen weiterzutreiben, bis sich in ihnen das Gelingen zeigt. Folglich ist ihr Ausschuss an Arbeiten gering. Der Verzicht, Zeichnungen zu verwerfen, ist gedacht als eine experimentelle Einschränkung, die den kreativen Prozess vorantreibt. Bevor Ester Bättig bemalte Papiere aber ganz aufgibt, zerschneidet sie diese und fügt sie neu zu dreidimensionalen Wandobjekten zusammen. Unpräntiös werden dabei beidseitig bemalte Papierstreifen zu quadratischen Rahmen gefalzt und geklebt, zwanglos treibt das zunächst Missliebige die zeichnerische Arbeit in ein neues Format. Die Objekte umschliessen einen Leerraum und werfen farbige Schatten auf die ausgesparte Wandfläche.

Die Improvisationen oder Übungsstücke, wie Ester Bättig ihre Zeichnungen auch nennt, können und wollen sich nicht messen an der Eindeutigkeit des Gegenständlichen oder eines gesicherten visuellen Vokabulars, auch wenn sie gelegentlich deren Nähe suchen. Die Künstlerin folgt ihrem Strich so weit, bis er die Grenze eines lesbaren Signals berührt und bricht ihn ab, bevor er sich in die Spekulation eines abstrakten Gebildes verästelt. Mit Farbstift oder Pinsel treibt sie Flächen einem Gegenstand zu und hält inne, bevor sie ganz zu diesem gerinnen wollen. Etwas Körperliches, ein Schwebendes, eine Figuration so stehen zu lassen, dass sie sich eindeutigen Bezeichnungen entziehen, ist Herausforderung und Motor zugleich. Manchmal lässt sich Ester Bättig auch auf Abwege führen und schaut zu, was dabei passiert. Das Gelingen nimmt im Atelier nicht Mass an den berechenbaren Erwartungen gewohnter Sehkultur. Eher werden im Abweichenden Werturteile blossgestellt: Absichtslosigkeit wird dadurch zum Charakteristikum von Ester Bättigs Arbeit.

„Warum nicht?“ – je nach Kontext wird die Frage naiv, absichtslos, herausfordernd, mit Leichtigkeit oder Provokation formuliert. „Warum nicht?“ ist Credo einer künstlerischen Arbeit, die sich über Sehgewohnheiten hinwegsetzt. „Warum nicht?“ war in der Ausstellung im Kunstraum Aarau 2002 eine für alle verfügbare Signatur: Besucher und Besucherinnen waren frei, einige der kleinen, goldenen Klebstreifen mit der aufgedruckten Frage mitzunehmen.

Die Möglichkeit zur Intervention im eigenen Umfeld setzt Ester Bättig fort in dem, was sie „Störkunst“ nennt. Auf Wunsch reagiert sie auf private Räume und unterzieht Wohn-, Schlafzimmer oder Küchen einer zeichnerischen oder installativen Intervention. Im feinen Zeichen, in farblicher oder materieller Andeutung entzieht sich etwas der Entscheidung von Bewohner und Bewohnerin und schärft im Ungewohnten die Sinne für die eigene Umgebung. Mit ihrem „Auf-die-Stör-Gehen“ schliesst sich Ester Bättig einem alten Brauch des traditionellen Handwerks an: der Begriff steht für die Wanderung von Schustern, Schneidern, Sattlern oder Korbflechtern, die auf Bauernhöfen gegen eine vereinbarte Entlöhnung tageweise ihre Arbeit verrichteten. Mit der „Stör“ erklärt Ester Bättig ihre Arbeit zur Dienstleistung. Die ‚Störung‘, die in der heutigen Verwendung des Begriffes mitschwingt, schliesst die leise Einmischung in ein individuell gestaltetes Interieur ein und hält sich doch diskret zurück. In einer Bleistiftspur, in einer transparenten Wasserlackfläche, in einer Nachtleuchtfarbe wird die alltägliche Routine nur leise irritiert und entschleunigt.

Die Künstlerin beschreibt es als Zufall, der nach der mehrjährigen Konzentration auf die Farbe Blau zur Zweifarbigkeit geführt habe. Auf der Suche nach einem Eingriff, der den kleinen Dreh vom Unfertigen zum gelungenen Blatt provozieren würde, liess sie zu, dass der einfarbige Monolog zum Dialog wurde und sich dem kühlen Blau ein warm leuchtendes Zinnober zuordnete. Damit setzt im Jahr 2000 eine neue Werkphase ein. Die Polarität der Farben Rot und Blau steigert das erzählerische Potenzial des einzelnen Blatts: im Vorher und Nachher, im Hinten und Vorne ist die statische Ruhe aufgehoben zu Gunsten einer zeitlichen und räumlichen Folge. Auf eine diagonale Farbbahn, eingemittelt durch drei horizontale Linien in Blau, setzt sich ein Oval in Rot, um die Fläche vom Zentrum aus zu dominieren. Die deckende Übermalung eines transparenten Blau in breiten roten Bahnen

scheint die jetzt unterlegene Farbe noch einmal herauszufordern: Blau gibt Rot in drei schwebenden Kreisflächen Antwort.

Die Erweiterung des schmalen Farbspektrums bringt die Farben gegeneinander auf, das stille Gleichgewicht zwischen Strich und Fläche, Malerei und Grund, Körper und Umraum gerät aus dem Lot. Die zunächst gemischten Farbtöne – Blau war mit Weiss aufgehellt, Rot ins Braun gebrochen – werden in der fortlaufenden Entstehung der Zeichnungen reiner. Der Klärung der Farbwerte entspricht ein zunehmender Ausgleich in ihrer Dosierung: gleichberechtigt spinnt sich inzwischen rotes und blaues Liniengeflecht über das hochweisse Offset-Papier. Oft in ruhigen Bahnen strömende, gelegentlich zu Flächen anschwellende oder rasch in Kurven übergehende Lineaturen bestimmen die jüngsten Arbeiten. Die Konfrontation von Rot und Blau erzeugt eigenwillige Räume und Energiefelder, die oft um einen ausgesparten weissen Raum rotieren. Ein, zwei diagonale Striche, beiläufig zur Mitte hin abgezweigt aus einer rechtwinklig angelegten Struktur, beugen Flächiges in die Tiefe und lassen eine fragile Architektur aufscheinen. Nach einer nicht einsehbaren Logik zeichnen Rot und Blau Energieströme auf - hier klein, schwebend, dort gross, deutlich - und kreieren autonome Bildkreisläufe. In horizontalen Bahnen legen sie sich übereinander und über die Blattbreite, verändern langsam Intervalle oder stimmen einen gleich bleibenden Akkord an.

Als Übungsraum und Labor beschreibt Ester Bättig ihr Atelier, in dem sie seit Jahren ihre visuellen Recherchen vorantreibt. Was die Grenzgängerin zwischen Zeichnung und Malerei übt, ist weder das Zeichnen noch das Malen an sich. Die Übung gilt dem Überschreiten bekannter Muster, die im ästhetischen Feld, in der Sprache, ja im Leben ihre hundertfach bewährten Grenzen ziehen. Es setzt Mut voraus, Ungenügendes weiter zu bearbeiten oder Minimales ruhen zu lassen - ein gegensätzliches Farbenpaar wieder und wieder so miteinander zu verweben, dass ihm eine neue Energie entspringt. Das Atelier: Ort der lautlosen Abenteuer, der verdichteten Erfahrungen, der Modelle. „Das Atelier ist ein Ort, wo ich lerne zu leben.“